

Gabriele Tergit: „Der erste Zug nach Berlin“

Keiner will's gewesen sein

Von Tobias Lehmkuhl

30.03.2023

Gabriele Tergits erster Roman „Käsebier erobert den Kurfürstendamm“ hätte der Auftakt zu einer großen Schriftstellerinnenkarriere sein können, wären nicht kurz nach seinem Erscheinen die Nazis an die Macht gekommen. Die Autorin musste emigrieren. Die Erfahrungen, die sie bei ihrem Besuch 1948 dann in Deutschland gemacht hat, verarbeitete Gabriele Tergit zu einem wild-absurden Roman. Samuel Beckett lässt grüßen.

Neunzehn Jahre jung ist Maude, ein High Society-Girl, als sie nach dem Zweiten Weltkrieg nach Deutschland kommt. So jung und ahnungslos, dass sie sich prompt von Goethe, Schubert und Beethoven einlullen lässt, von duftendem Kaffee in malerischem Bauernstuben-Ambiente, von Eichen-Täfelung, Kachelöfen und einem großen Eberkopf an der Wand. So malerisch und gefühlt tiefgeistig kommt Deutschland über sie, dass sie gar nicht anders kann, als sich einem dieser deutschen Herrenmenschen in die Arme zu werfen, der, intellektuell verbrämt, im Grunde nur seinen Trieben folgt, und auch nach Zusammenbruch des 3.Reiches und der Zerstörung Deutschlands immer noch schwülstige Naziideologie absondert:

„Wir Deutschen haben uns endlich befreit von dem blassen blutleeren lendenlahmen jüdischen Gott, den ihr noch anbetet. Wir haben auch unsern Gott, die Natur, wir haben auch unser Heiligtum, wir beten, dass die Natur uns fruchtbar mache, stark und klug. Wir beten, dass sie unsre Lenden segne. Wir glauben nicht, dass Entsagung eine Tugend ist, wir halten Erfüllung für eine Tugend. Wir kennen nicht Reue und nicht Gewissensbisse. Wir bekennen uns zur Anbetung der Fruchtbarkeit, wir bekennen uns zum Glück. Wir kennen kein Liebesunglück. Das ist eine Kategorie, in der wir nicht mehr denken. Die Frau, die uns gefällt, fragen wir, ob sie das Brautbett mit uns besteigen will. Wir ehren sie, wenn sie Mutter wird.“

Jung, staunend, aber nicht naiv

Aber Maude ist jung und flatterhaft, und sie wird sich noch in andere Männer verlieben in den wenigen Monaten, die sie als Volontärin eines amerikanischen Pressedienstes in Nachkriegsdeutschland verbringt. Mit staunenden Augen läuft sie durch die Trümmerlandschaft, wie wohl auch ihre Schöpferin Gabriele Tergit – beim ersten Besuch in

Gabriele Tergit

„Der erste Zug nach Berlin“

Schöffling & Co. Verlag,
Frankfurt am Main

208 Seiten

22 Euro

Nachkriegsdeutschland 1948 – durch die materielle wie geistige Trümmerlandschaft gelaufen ist. Allerdings war Tergit zu diesem Zeitpunkt nicht mehr jung; und naiv war sie gewiss nie, denn sie galt in den zwanziger Jahren eine der besten Journalistinnen der Weimarer Republik. Tergit hat auch journalistisch über diese erste Wiederbegegnung mit Deutschland nach dem Krieg geschrieben; die Absurdität, die Ignoranz, die Art und Weise wie sich alle selbst in die Tasche lügen, während sie große Reden schwingen, die Vermessenheit, mit der jeder die einzig wahre Welterklärung für sich reklamiert, die Penetranz, mit der jeder jede Mitschuld von sich wies, verlangte aber offenbar nach der großen Form, nach der Wahrheit und Wahrhaftigkeit des Romans.

„Glauben Sie mir, Herr, von den Heldentaten, die in Deutschland in diesen Jahren verübt worden sind, davon werden die Geschichtsbücher noch in tausend Jahren schreiben. Mütter haben mit ihren Leibern ihre Jungen in den Bombenangriffen verteidigt. Einfache Soldaten haben gegen sechsfache Übermacht einen Posten gehalten. Lokomotivführer haben, während die Bomben fielen, Munitionszüge durch die Nacht gefahren, die Leute haben ohne Murren gehungert, tagelang nicht geschlafen. Alles um des Vaterlandes willen.“

Schnelle, raue Dialoge

Tergit hat gut daran getan, die junge Maude als eine Art erzählerisches ‚Camera Eye‘ zu installieren. In „Der erste Zug nach Berlin“ gibt es keine Instanz, die alles besser wüsste. Der Roman funktioniert eher wie ein buntes Kaleidoskop der Typen. Auch formal hat er etwas Wild-Wucherndes. Immer wieder gibt es ganze Absätze auf Englisch, immer wieder auch klingen deutsche Sätze, als wären sie aus dem Englischen übersetzt. Tergit, deren Romane, besonders „Käsebir erobert den Kurfürstendamm“, rasant, zuweilen atemlos und sprunghaft geschrieben sind, entscheidet sich auch in „Der erste Zug nach Berlin“ fürs Raue und Unfertige, für schnelle Dialoge statt für geschliffene Prosaperioden. Dass man die Gegenwart in schöner Sprache, in fein austarierter Form erfassen könne, erschien ihr mehr als zweifelhaft.

Zudem befand sich Deutschland 1948/49 in einer Situation, in der gar nicht klar war, wohin es das Land, die beiden Länder treiben würde. Entsprechend endet dieses mitreißende, groteske, einem die Haare zu Berge stehenlassende Buch mit einer Theaterszene: Maude, ihre jüngste Liebe Merton und ein Fährmann sitzen am Elbeufer. Sie schauen zu, wie die einen in den Fluss springen, um in die eine Richtung zu schwimmen, die anderen in die andere.

„Fahren Sie viele rüber?“

„Die meisten schwimmen.“

„Wieviele schwimmen denn?“

„Na, so zehne, jeden Tag.“

„Und wieviele kommen von drüben?“

„Auch so zehne, hält sich die Waage.“

„Treffen sich hier?“

„Nein, reden nicht zusammen. Der Mensch will doch nischt zulernen. Der Mensch ist nicht zu überzeugen. Sehen Sie, da geht gerade wieder einer ins Wasser.““

Das hat, wie die Herausgeberin Nicole Henneberg zu Recht anmerkt, Samuel-Beckett-hafte Qualitäten. Damit steht dieser nun erstmals nach dem Original-Manuskript publizierte Roman ziemlich allein da in der deutschen Literatur der Nachkriegszeit.